



SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT

ern					
Datum					13.6
Visa					✓
EPD					
Ref. p.A. 21.31. <i>Jakarta</i>					

Jakarta, den 2. Juni 1975

VERTRAULICHPolitischer Bericht Nr. 9

FE/ga

Vor und nach dem Debakel
in Indochina

NE
2. 6/75

Man spekuliert heute viel über das Geschehen in Vietnam und Kambodscha wie auch über die voraussichtlichen Auswirkungen auf den südostasiatischen Raum. Dabei wird, wie schon in der Vergangenheit, nur allzu oft vergessen, dass die Motivierung der asiatischen Kommunisten verschieden ist von der der europäischen, dass man es mit zwei ganz verschiedenen Wesensarten zu tun hat. So wurde auch fast nie die Frage gestellt, ob die Vietnamesen unter Ho Chi Minh nicht vielleicht besser dran wären und inwieweit dessen Erfolge darauf zurückzuführen sind.

Es fehlte in Indochina weder an amerikanischen Waffen, noch an Tapferkeit oder Entschlossenheit der Soldaten. Die politische Beurteilung versagte, und zwar sowohl die des Südens wie des Nordens. Im Grunde war ein politischer Krieg im Gange, der auf die Länge nicht gewonnen werden konnte, da man politische Probleme mit militärischen Mitteln lösen wollte. Das Versagen der US-Diem-Thieu-Seite geht denn auch auf die Zeit der Franzosen zurück, die eine später von den Amerikanern übernommene Politik verfolgten, welche es den Nordvietnamesen und dem Vietcong ermöglichte, sich mit dem



- 2 -

Nationalismus des Landes zu identifizieren und zu einer echten revolutionären Kraft zu werden. Das ist auch der Grund, warum der Norden gegen die Bombardierungen nicht nur immun war, sondern dadurch noch in der Entschlossenheit bestärkt wurde, und weshalb der Einsatz amerikanischer Kampftruppen die gleichen politischen Probleme schuf, mit denen schon die Franzosen konfrontiert waren und nicht fertig wurden. Der revolutionäre Charakter des Krieges, der aus dem kolonialen Krieg der Franzosen entstand, erklärt ebenfalls, warum die Soldaten des Nordens kämpften und starben, während die des Südens dazu kaum bereit waren, und warum deren Führer geschickter und opferbereiter vorgingen. Die ganze Tragik der amerikanischen Verwicklung liegt darin, dass sie die andere Seite einfach nicht als Nationalisten oder Revolutionäre, sondern bloss als ideologische Kommunisten sahen. Dies vielleicht auch, weil sich sonst die Frage gestellt hätte, ob die USA überhaupt auf der richtigen Seite kämpfte. Gleichzeitig führte eine gewisse kaukasische Ueberheblichkeit, die den Franzosen und Amerikanern in Indochina eigen war, zu einer Unterbewertung der Kapazität, der Widerstandskraft, der Entschlossenheit und Zähigkeit des Nordens, was gleichzeitig zu einer Ueberbewertung des Südens führte, da man glaubte, diese zum "American way of life" bekehrt zu haben. So musste es dazu kommen, dass fähige und rationale Männer in Washington nicht in der Lage waren, irrationale Gegebenheiten zu kontrollieren.

Der Glaube der Franzosen und Amerikaner, sie könnten den Krieg kontrollieren, war eine der grossen Illusionen dieses Krieges. In Tat und Wahrheit war es die andere Seite. Sie beschleunigte und verlangsamte das Tempo, indem sie mehr oder weniger Truppen zu dem von ihnen gewählten Zeitpunkt und Ort einsetzte, wohl wissend, dass die andern nicht überall in voller Stärke präsent sein konnten und dass sie schliesslich den längern Atem haben würden.

- 3 -

Auch wenn die Amerikaner den Krieg gewonnen hätten, was bloss möglich gewesen wäre, wenn sie zu einer totalen Kriegsführung übergegangen wären, die für eine zivilisierte Regierung nur im Extremfall zu verantworten ist, wäre das Indochinaproblem nicht gelöst gewesen. Die Stationierung einer beträchtlichen Besetzungsmacht auf 20 - 30 Jahre wäre wohl unerlässlich gewesen. Was immer diese den Nordvietnamesen und dem Vietcong hätten antun können, würde nichts daran geändert haben, dass diese dort zu Hause waren und die Amerikaner nicht. Diese mussten eines Tages gehen, und so war alles nur eine Frage des Durchhaltens.

Washington führte einen begrenzten Krieg gemäss der in den frühen Kennedy-Tagen so populären Konzeption. Nur ging die Rechnung in Indochina nicht auf, da eine Grossmacht von 200 Mio. einen halben Krieg gegen einen kleinen asiatischen Staat von 17 Mio. führen wollte, der zum totalen Krieg entschlossen war. Mit einem dosierten Luftkrieg sollte er auf die Knie gezwungen werden. Man begann in kleinen Aktionen, steigerte sie stetig, aber nicht bis zur letzten Konsequenz. Damit signalisierte man aber bloss der andern Seite, dass mehr kommen würde, und es erlaubte dieser, ihr Potential zu verschieben, sich gegen die Luftangriffe zu schützen und immer wieder auszuweichen. Die Annahme, es liege Hanoi so sehr an seiner industriellen Basis, dass es alles tun werde, um sie zu erhalten, und sogar den Krieg im Süden einstellen werde, sollte ~~er~~ sich als Fehlkalkulation erweisen. Aehnlich verhielt es sich mit dem sich nur allmählich über einen längeren Zeitraum steigenden Einsatzes amerikanischer Truppen. Dies liess der Gegenseite Zeit, um sich laufend darauf einzustellen.

Die nordvietnamesischen und Vietcong-Soldaten waren offensichtlich gut geführt und hatten vor allem einen unerschütterlichen Glauben in den Befreiungskampf. (Nach dem Tagebuch eines kommunistischen Soldaten: "Die Pflicht meiner

Generation ist, für unser Land zu sterben.") Im Gegensatz dazu waren die Regierungstruppen, zwar aus dem gleichen Holz, schlecht geführt und ohne höheres Ideal. Da die nördliche Führung bereit war, hohe Verluste für jeden einzelnen politischen Gewinn in Kauf zu nehmen, war der Ausgang immer und immer wieder geradezu vorbestimmt.

Dies allein erklärt aber noch nicht den unerwarteten und unglaublich raschen Zusammenbruch der süd-vietnamesischen Armee. Man braucht aber nicht weit nach dem Grund zu suchen. Die USA Militärs wollten aus den süd-vietnamesischen amerikanischen Soldaten machen, ohne ihnen aber zu geben, was sie eigentlich brauchten, nämlich eine echte einheimische politische Legalität. Sie lehrten sie die konventionelle westliche Art der Kriegsführung, die auf Feuerkraft und Mobilität beruht. So schufen sie eine feudale Armee gegen eine moderne Guerillaarmee, die in einem Gelände zu kämpfen hatte, das für die letztere wie geschaffen war. In dem Masse, wie die Dinge eine Wendung zum Schlechtern nahmen, setzten sie eigene Streitkräfte ein, was nicht zu der angestrebten Vietnamisierung, sondern zu einer Amerikanisierung des Krieges führte. Wie dann die Amerikaner schliesslich die Hoffnungslosigkeit ihres Unternehmens einsahen, sich zum Pariser Abkommen hergaben, ihre Truppen aus Indochina abziehen begannen und das Schlachtfeld der süd-vietnamesischen Armee überliessen, ging alles so lange gut, als die USA ihre Wirtschafts- und Militärhilfe ungekürzt aufrechterhielten. Deren Abbau leitete die Katastrophe ein, denn dies kam dem Entzug der Technologie gleich und Mann gegen Mann erwies sich die andere Seite als tapferer, bereiter zum Sterben und vor allem viel genügsamer und weniger vom Leben erwartend.

Eine andere Beurteilung Washingtons sollte sich als trügerisch erweisen: Der Glaube, dass Russland, wenn es wolle,

- 5 -

die Ereignisse in Vietnam kontrollieren und eine Verhandlungslösung erzwingen könne, so wie dies in Laos der Fall war, um damit den Amerikanern aus der Patsche zu helfen. In Laos hatte aber weder der Pathet Lao noch das Volk die Art von Opfer und Hingabe für die nationale Sache gebracht wie Nordvietnam und der Vietcong. Die Kraft und der Dynamismus der vietnamesischen nationalen Guerillabewegung fand in Laos nichts seinesgleichen. Eine kommunistische Grossmacht, wie die UdSSR, konnte daher dort als Vermittler wirken, aber nicht in Vietnam, wo bloss die einheimische kommunistische Kraft zählte. Für eine solche unnachgiebige Guerillabewegung, die zu einem endlosen Befreiungskampf gegen fremde Eindringlinge bereit war, war es völlig irrelevant, was die Amerikaner taten oder nicht taten.

So musste alles schliesslich mit einer kommunistischen Machtübernahme enden, aber nicht in der seinerzeit von Präsident Eisenhower und Aussenminister Dulles gefürchteten Art. Es wird mit ziemlicher Sicherheit eine Art Mischmasch von Kommunismus werden, der mehr pragmatisch als ideologisch ausgerichtet ist, was übrigens die neueste Entwicklung bereits zu bestätigen scheint. Aller Voraussicht nach wird neben dem russischen und chinesischen Kommunismus ein asiatischer entstehen, der für die beiden mehr Probleme schaffen könnte als für die freie Welt. Die lokalen Kräfte werden ihr eigenes Niveau finden und die Einheimischen die Dinge auf ihre Art angehen. Eine monolithische Blockbildung, die ja schon im Westen nicht mehr recht spielt, ist in Südostasien undenkbar. Alles was ich bisher dort gesehen und gehört habe, überzeugt mich immer mehr davon, dass der Nationalismus in dieser Gegend so tief verwurzelt ist, dass er unvermeidlich in vielen Arten und Weisen zum Ausdruck kommen wird.

Ferner sind die Dominos Südostasiens nicht alle gleicher Grösse, Form und Farbe. Es ist deshalb durchaus möglich, dass die Auswirkung des Debakels in Südvietnam ausserhalb der unmittelbaren indochinesischen Halbinsel

- 6 -

weniger stark sein wird, dass die Länder auf andere politische Pressionen reagieren und dass der vietnamesische Nationalismus, das Resultat eines langen Kolonialkrieges und Hauptstärke des Vietcong, in Ländern, die keine koloniale Vergangenheit hatten oder die bereits darüber hinweg sind, anders wirkt.

Eines hat sich allerdings mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass eine einheimische Kraft, die aus den verschiedensten Gründen Gelegenheit hat, einen Widerstand zu organisieren und aufrecht zu halten, von hauptstädtischen Regierungen kaum besiegt werden kann und auf die Dauer obenaufschwingt.

Für die USA dürfte die Lektion wohl sein, dass Macht da nicht angewendet werden sollte, wo sie nicht anwendbar ist. Nichts zerstört sie mehr als eine falsche Anwendung. Aber auch die Erkenntnis, dass wirtschaftliche und industrielle Macht die Welt teilen wird und weniger Kommunismus und Antikommunismus. Das Festhalten an der letzteren Konzeption wurde den USA in Indochina zum Verhängnis.

DER SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFTER



(Feller)